

MARGARETE ZANDER

DIE

MARXLOH-

POWER

Integration im Alltag erleben

zanderfisch

Impressum

Lektorat: Barbara Schulz

Korrektorat: Maike Zürcher

Fotos privat Margarete Zander, Melisa Küccük (Brautmoden) und Anke Schmalzer (Hochofen, Innenteil), Delal (Name geändert)

Ich danke allen, deren Fotos ich veröffentlichen durfte, insbesondere auch der thyssenkrupp Steel Europe AG, der Merkez Moschee, dem Landschaftspark Duisburg-Nord, dem Petershof e.V. und dem Klavier-Festival Ruhr

Fotos, an denen jemand Rechte besitzt, von denen ich nichts wusste, bitte umgehend bei mir melden. Sie werden sofort herausgenommen!

Zeichnungen Pollmann-Eck, Hochofen, Montan, Marxloh-Karte: Abdullah Sarikaya
Traumsteine Projekt: Alice Nierentz

Cover: Roland Albrecht

© 2023 Margarete Zander

Verlagslabel: zanderfisch

ISBN Softcover: 978-3-347-76027-1

ISBN Hardcover: 978-3-347-76028-8

ISBN E-Book: 978-3-347-76029-5

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Für meinen Vater

*1985 wollten wir ein Buch schreiben über das Ankommen.
Über Arbeiter wie Dich, die Menschen beim Ankommen begleiten
und ihnen Türen öffnen und ihre Herzen.
In ihrem Alltag.
Nun habe ich unser Buch geschrieben, mit Menschen in Marxloh,
die angekommen sind und Türen und ihre Herzen öffnen für alle,
die gerne in Deutschland leben möchten. Und über LehrerInnen,
die Wege in eine gemeinsame Zukunft gehen.
Dabei habe ich die Werte wiederentdeckt, die Du gelebt hast, die
dieses Zusammenleben so erstrebenswert und unsere Gesellschaft
wirklich stark machen.*

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	9
Linie 903: Schockierende Selbsterkenntnis	13
Kapitel 1: Begegnung mit Gänsehaut	19
Kapitel 2: Typisch Kohlenpott – mein Vater	35
Linie 903: Glitzermädchen	45
Kapitel 3: Mädchen in Marxloh	47
Kapitel 4: Zurück in den Irak?	67
Linie 903: Theater in der Straßenbahn	81
Kapitel 5: Kartenspiel und Schicksalsparagraf: 51	84
Kapitel 6: Schwarzfelder Kirschtorte	93
Linie 903: Obdachlos?	105
Kapitel 7: „Ich werd mal Millionär!“	107
Kapitel 8: Wir waren zuerst da!	121
Linie 903: „Wo fahrt ihr hin?“	132
Kapitel 9: „Das ist mein Himmel!“	134
Kapitel 10: Teamplayer für die Demokratie	145
Linie 903: So alt, wie man sich fühlt	162
Kapitel 11: SchulhausmeisterIn als Berufung	163
Linie 903: Kinder machen Freude	172
Kapitel 12: Erst dienen, dann verdienen	173
Linie 903: Dosensammler	201
Kapitel 13: „Ich hab malocht“	203
Kapitel 14: „Wir sind alle Schauspielerinnen“	213
Kapitel 15: Das Erfolgsrezept der Oma	237

Linie 903: Die Gang	252
Kapitel 16: Mit Wallraff auf einer Schicht	253
Kapitel 17: Treffpunkt für alle	273
Kapitel 18: Harter Mann am Hochofen	291
Linie 903: Castingshow	301
Kapitel 19: Image und Wirklichkeit	303
Kapitel 20: Geschlossene Gesellschaft?	312
Linie 903: Leben und Leben lassen	332
Kapitel 21: Trennung im Herzen	335
Linie 903: Shoppingtour	347
Kapitel 22: Bitte alle auf die Bühne!	349
Linie 903: Die Zukunft kann kommen	368
Kapitel 23: Lehrer verteilen Lebenschancen	371
Linie 901: Ein Nostalgietrip	387
Kapitel 24: Von "No go" zu „To go"	391
Kapitel 25: Ein Haus wie im Märchen	401
Fazit und Ausblick	410
Danke von Herzen	411
Die Autorin	413
Marxloh-Karte	414

Einleitung

Marxloh, ein Samstagmorgen im August 2022.

Der Sperrmüllwagen der Wirtschaftsbetriebe halbt durch die engen Straßen mit den alten Arbeiterhäuschen beim Hotel Montan. Die Nacht war ruhig. Nur ab und zu ein paar Betrunkene auf dem Weg nach Hause. Ich stehe auf und will erleben, wie Marxloh aufwacht. Heute Mittag werden die Straßen wieder sehr belebt sein – große Familien, oft mit drei oder vier Generationen, werden aus einem Umkreis von hundert Kilometern anreisen, um gemeinsam etwas Schönes zu erleben. Osnabrück, Emsland, Luxemburg, Köln, Düsseldorf, Moers, Balingen, Dinslaken.

Der Grund: Hier gibt es Luxus: Goldschmuck, Eleganz für die häusliche Einrichtung, traumhafte Hochzeitskleider und Anzüge und schicke Restaurants, die darauf eingestellt sind, dass große Familien kommen und gemeinsam mit vielen Einkaufsstützen an großen Tischen sitzen und zusammen essen. Das gemeinsame Shoppen mit der ganzen Familie erinnert besonders die älteren türkischen Frauen und Männer an frühere Zeiten in Istanbul oder Izmir. Und so ein bisschen weht mitten in Marxloh das Flair des Orients durch die Straßen. Schon diese Atmosphäre erleben die Menschen als ein Highlight ihrer Woche, hier gibt es das Lebensgefühl, bei dem sie durchatmen können.

Doch vor elf Uhr tut sich da nichts. Ich gehe los. Gleich an der ersten Straßenecke fegt der bulgarische Besitzer eines kleinen Supermarktes mit einem handlichen, durch die Stille ringsherum heute aber besonders lauten Laubbläser mühsam die Schalen von Pinienkernen zusammen.

„Gar nicht so leicht, diese Teile zu entfernen“, sage ich.

„Geht, ich mach das dreimal am Tag.“ Sein Tonfall sagt: Muss sein. Nervt aber.

Ich biege in die Kaiser-Wilhelm-Straße ein. Kein Autoverkehr, keine Fahrräder, keine Straßenbahn. Alles leer. Aber vor und in den Geschäften ist es wuselig. Überall werden Schaufenster geputzt, Tische und Stühle gesäubert, gefegt, geschrubbt, aufgeräumt. Eine ältere Frau wienert die Haustüre des

Mehrfamilienhauses samt Klingelbrett, obwohl der ganze Eingangsbereich ziemlich lädiert aussieht. Die Stimmung ist gut. Ich atme Kohlenpott.

Viele der vierstöckigen Häuser der Jahrhundertwende sind noch vom Kohlenstaub verdunkelt, einige sind renoviert wie das Haus mit dem Türmchen am Pollmann-Eck. Die Ladenbesitzer setzen ihre Angebote in Szene und versuchen, ihrer Ware im Parterre eine Art magische Anziehungskraft zu geben. Die Luft ist hier mitten im Kohlenpott immer noch dreckiger als woanders, aber so schlimm wie früher, als unsere Fenster in Walsum mindestens dreimal in der Woche von einer roten oder schwarzen Staubschicht bedeckt wurden, ist es wohl nicht mehr.

Coffeeshop

An der Trinkhalle in der Weseler Straße, die hier „Coffeeshop“ heißt und während der Woche die erste Anlaufstelle für die Männer auf dem Arbeiterstrich ist, steht heute noch niemand. Ich schau mir mal in Ruhe die Stellwände voller Tüten mit Chips, Sonnenblumen-, Mais-, Kürbis- und sonstigen Kernen genauer an und auch das Plastikspielzeug – trommelnde Äffchen oder Rad fahrende Bären, meist mit Bonbons gefüllt. Außerdem gibt es eine Reihe von Barbiepuppen mit dicken Zöpfen mit exotischem Charme und kleine schicke Döschen mit Dollarzeichen in Gold und einem aufgesetzten Ring von Plastikdiamanten für das Zerkleinern von Haschisch oder Marihuana, wie mir die Verkäuferin erklärt.

In der Bäckerei des Schnellrestaurants Ali Baba steht schon eine kleine Schlange an der Theke. Überwiegend Familienväter, manche mit einem Kind an der Hand. Sie kaufen frisches Brot und Brötchen fürs Frühstück. Doch der Boom kommt noch, so gegen elf bis zwölf Uhr. Die meisten der Stammkunden schlafen gerne lang. Ich entdecke ein neues Geschäft. Exotische getrocknete Früchte, von Mandarinenscheiben bis zu Blaubeeren, rustikal schick verpackt, Marmelade ohne Zucker, kaltgepresstes Olivenöl. Vielleicht sogar bio? Das wäre eine neue Nuance. Möchte ich später unbedingt hingehen. Öffnet natürlich auch erst um elf Uhr.

Marxloh wirkt beschaulich. Noch sitzen hier keine Bettler, die sich ihre Plätze strategisch günstig an den Laufstrecken der Kundschaft zwischen den schönsten Geschäften suchen, und noch gibt es keine kleinen Grüppchen von Menschen an den Ecken der vielen schmalen Parkwege, die Marxloh durchziehen, die mit ihren Flachmännern, Bierdosen und Energydrinks in der Hand gefühlt permanent und lautstark miteinander diskutieren. Auf Gott und die Welt schimpfen. Noch sind auch keine Mütter mit Kinderwagen und vielen Kindern im Schlepptau unterwegs. Es ist ruhig. Die Sonne scheint. Die Kirchturmuhre schlägt.

Ich weiß: Über Mittag wird es am Samstag sehr geschäftig und belebt in der Geschäftsmeile rund um das Pollmann-Eck. Überall wird dann angeregt miteinander geredet und gelacht. Männer stehen in kleinen Gruppen im Kreis und reden miteinander, gern an den Eingängen von Spielhallen oder neben Trinkhallen und Coffee-Shops. Frauen ziehen große Einkaufsshopper hinter sich her, sie sind meist zu zweit oder zu dritt und treffen sich gern vor den Discounter und den Lebensmittelgeschäften, die Obst und Gemüse auf großen Stellagen weit in den Bürgersteig hinein ausbreiten.

Die Straßencafés werden sich füllen und auch dort werden nur wenige Pärchen sitzen, dafür umso mehr große Familien und Freundeskreise, die sich samstags gern verabreden. Und je später der Tag, umso mehr große Einkaufstüten und prall gefüllte Taschen werden um sie herum stehen. Man hat den Eindruck, die Geschäfte florieren.

Politessen laufen dann herum und schreiben die auf, die die Parkbucht nicht genau getroffen haben und mit einem Rad auf dem Bürgersteig stehen. Es gibt viele dicke Autos und wenig Parkraum. Hier sieht man die neuesten Modelle der gängigen Nobelfabrikate – Mercedes, BMW, ab und zu auch einen Maserati oder Jaguar. Viele SUVs. Und neue Mittelklassewagen. Meist Toyota. Die Autos haben bulgarische, rumänische, polnische, niederländische, belgische und deutsche Kennzeichen. Eine verrückte Mischung aus Familienautos und Geschäftskarossen, die Erfolg demonstrieren. Dazwischen große weiße Lieferwagen mit getönten Scheiben, in denen Arbeiter und Baumaterialien transportiert werden. Das regt die Fantasie an. Krimiautoren, Romanschriftsteller: Hier liegen die Storys auf der Straße!

Ich schlendere zurück ins „Montan“. Frühstück. Luzie ist da. Wie sie das Buffet herrichtet, ist es eine herzliche Einladung, ein echtes Willkommen. Sie hat ein Händchen für Gastlichkeit. So kann der Tag beginnen.

Warum ich über Marxloh schreibe? Das erzähle ich in meiner ersten der vielen Marxloh-Geschichten, die ich in der Straßenbahn erlebt habe. Und diese hat mich so aufgewühlt, dass ich einfach mehr erfahren wollte. Und anfangen musste, zu erzählen.



Marxloh hat viel Potenzial

Straßenbahn Linie 903:

Schockierende Selbsterkenntnis

Ein extrem heißer Sommertag. Ich fahre mit der Straßenbahn 903 von Duisburg-Walsum zum Hauptbahnhof. Die Bahn ist mehr als voll besetzt, jeder bewegt sich so wenig wie möglich. Auf den Kinderwagen im Tiefeneinstieg türmen sich grellbunte Picknickdecken mit Einhörnern und Rennwagen, riesige Kühltaschen, XXL-Flaschen mit Softdrinks, Wasserpistolen im Maschinengewehr-Design, Plastikeimer und Schaufeln für den Sandkasten, Roller und Dreiräder. Die Menschen hängen schlaff auf den dunkelroten Plastikdoppelsitzen, es ist ungewöhnlich ruhig.

Mein Blick streift über viel nackte Haut mit Tattoos, die über gewölbtem Fleisch zu zerfließen scheinen, über weiße Söckchen in Paillettensandalen, die unter gemusterten Röcken hervorblitzen, über Badiletten mit Plüschknöpfen, riesige dünne Kopftücher und bodenlange bunte Sommerkleider mit langen Ärmeln über Jeans getragen. Ich sehe fleckig bedruckte kurze Baumwoll-Shorts und graue Socken in Sandalen, verschwitzte T-Shirts mit Motiven von Rennwagen und Statements wie „Big is beautiful“ und „New York“. Ob dieser Mann in den mittleren Jahren schon mal in New York war? Oder ob diese Stadt sein großer Traum ist? Wer weiß. Zwischen das gleichmäßige Rattern der Straßenbahn und die Stationsansagen „Heckmann“ und „Wolfstraße“ mischt sich ein mauliges Lamento zweier junger, schwächlicher, sportlich durchtrainierter Männer. Sie tragen weiße T-Shirts mit japanisch anmutenden Mustern und schwarze, locker fließende Polyesterhosen. Die Gespräche und ihre Sporttaschen lassen darauf schließen, dass sie auf dem Weg zum Boxtraining sind.

Im Gelenk zwischen den Wagen steht ein gutaussehender junger Mann um die Fünfundzwanzig, dunkler Teint, dichte, schwarze Haare, weißes Polo-shirt, beige mittellange Baumwollhose, Flipflops. Unbeirrt von den hohen Temperaturen und dem Gedränge um sich herum liest er konzentriert in einem dicken Buch. Es ist ein wunderschönes Buch in einem dunklen grünen Ledereinband, verziert mit goldenen arabischen Schriftzeichen. Auch die

Anfangsbuchstaben einiger Kapitel sind auffallend und aufwendig verziert. Es ähnelt kunstvollen Bibelausgaben, und es ist auch ungefähr so dick wie eine Bibel. Vielleicht der Koran?

Fundamentalist?

Ohne, dass ich bewusst darüber nachdenke, startet der Film – das ganz große Kopfkino: Ist das vielleicht einer jener jungen Männer, die unter dem Druck eines Imam stehen, der eine fundamentalistische Gesinnung indoktriniert und sie dazu bringen möchte, ihre Koranauslegung und Werte über die des deutschen Grundgesetzes zu stellen? Einer derjenigen, die die Gesetze des muslimischen Glaubens nach ihren kämpferisch fanatischen Welteroberungsfantasien auslegen? Ist dieser junge Mann auf dem Weg zu einer Lehrstunde in Fundamentalismus? Wird er dort auf Glaubenssätze eingeschworen, die er über die Gesetze unseres Staates stellen soll? Über die Regeln der Demokratie?

Mit beinahe fanatischer Akribie schlägt der junge Mann immer wieder die Fußnoten am Ende des Buches nach, offensichtlich sorgfältigst darum bemüht, alles genau zu verstehen. Was mag ihn antreiben, bei fast unerträglicher Hitze diese Texte so intensiv zu studieren? Neugierig nähere ich mich ihm, um vielleicht den Titel des Buches zu erkennen. Als Journalistin habe ich normalerweise keine Hemmungen zu fragen, und doch zögere ich. Er könnte es als Belästigung empfinden. Noch während ich versuche, einen genaueren Blick in das Buch zu werfen, sind wir leider schon an der Haltestelle Duisburg Hauptbahnhof angekommen, und ich muss aussteigen.

Freundlicherweise ist mir jemand behilflich, den dicken Koffer die steilen und schmalen Stufen der Straßenbahn herunterzuheben – es ist mein eifriger Leser! Ich bedanke mich, er lächelt. Zwei Minuten später registriere ich, dass er auf der langen Rolltreppe zum Fernbahnhof hinter mir steht. Ich fasse mir ein Herz, drehe mich um und spreche ihn an: „Entschuldigen Sie bitte, Ihr Buch sieht so wunderschön aus, darf ich fragen, was Sie da vorhin in der Straßenbahn gelesen haben?“ Er schaut mich verblüfft an und druckst ein

bisschen herum. „Ja, hm, ich weiß nicht, ob Sie schon einmal etwas davon gehört haben. Das sind Aphorismen von Wittgenstein.“ Das saß. Ein Buch eines der größten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Ich hätte zu gern gesehen, wie ich da geguckt habe! Vermutlich stand mir die Überraschung ins Gesicht geschrieben. Wir blieben noch einige Minuten zusammen oben an der Rolltreppe, und er erzählte mir, dass er aus Syrien kommt und auf dem Weg zu einer Tante sei, die ihm das Buch des Philosophen vor einigen Wochen geschenkt hatte. Sie unterrichtet in Essen, und die beiden wollten sich gleich darüber unterhalten.

Toleranz?

Mehr habe ich nicht über ihn erfahren. Und doch sollte diese kurze Begegnung nachhaltige Folgen haben. Ich war erschrocken über meine Wahrnehmung. Was war mir in der Straßenbahn alles durch den Kopf gegangen? War ich schon so von all den negativen Nachrichten geprägt, dass sich die Angst, ein Anschlag durch den IS könnte direkt hinter jedem noch so friedlichen Gesicht lauern, schon verselbstständigt hatte und ich im Prinzip hinter jedem, dessen Äußeres auch nur im entferntesten ahnen lässt, dass er aus einer anderen Kultur kommt, einen möglichen Attentäter vermute?

Ich musste an meinen Vater denken, der als Meister bei Thyssen auf jeden Menschen offen zugegangen war. Als die meisten zurückhaltend auf die „Gastarbeiter“ reagierten und voller Furcht und Ablehnung waren, weil sie nichts über die fremde Kultur wussten. Mein Vater sah die Situation menschlich: Diese Männer hatten ihre Heimat verlassen und waren äußerst mutig und arbeitswillig, voller Hoffnung auf ein Leben ohne Armut aus Marokko, der Türkei, Italien oder Jugoslawien nach Deutschland gekommen. Kontaktfreudig, wie er war, wusste er um ihr Heimweh, kannte ihre Sehnsucht nach ihren Familien. Er machte keinen Unterschied, ob jemand Generaldirektor oder Pförtner war. Er hat die neuen Mitarbeiter unterstützt, und dabei war ihm ganz egal, woher sie kamen und wie gut sie Deutsch sprachen oder welche Religion sie hatten. Wenn jemand freundlich gefragt hat, bekam er auch

eine freundliche Antwort. Mein Vater hat den neuen Mitarbeitern geholfen, anzukommen, sich ihr Leben in Duisburg angenehm einzurichten.

Damals, als Günter Wallraff das Buch „Ganz unten“ veröffentlichte und wir schockiert und gleichzeitig dankbar waren, dass jemand die Lage an die Öffentlichkeit brachte, wollten mein Vater und ich ein Buch schreiben, über all jene, die die Fremden willkommen heißen. Über den Reichtum, den sie in unser Leben gebracht haben, ganz konkret sichtbar schon allein durch ihre Gemüse- und Stoffstände auf dem Markt. Damals ist es nicht dazu gekommen. Mein Vater ist früh gestorben.

Nun habe ich mit denen gesprochen, die diese Zeit erlebt haben, die gekommen sind, um zu bleiben. Und ich wurde reich beschenkt: Viele haben mir gern ihre Geschichten erzählt, Geschichten, die das Leben schreibt, zum Staunen, zum Träumen, Schmunzeln und Nachdenken.

Menschen in Marxloh begegnen

Und so lade ich Sie ein nach Marxloh! Erleben Sie einen Stadtteil, der sich permanent verändert. Und der sich doch selbst treu bleibt. Hier leben Menschen, die eines mehr haben als andere: Toleranz. Begegnen Sie mit mir Menschen, die gern in Marxloh leben und arbeiten. Die in Marxloh zu Hause sind, weil sie schon immer hier waren oder in diesem Viertel der Stadt Duisburg Heimat gefunden haben. Lernen Sie die liebenswerte, die wirklich starke Seite des Dorfes – und Sie werden erleben, dass es eins ist! – näher kennen. Mit Menschen, die das Zusammenleben Tag für Tag ein bisschen lebens- und liebenswerter machen.

Ich schreibe nicht über die vielen Initiativen und Institutionen. Hier begegnen Sie Menschen, die die Herausforderungen Ihres Alltags annehmen und Zukunft mitgestalten in einer Gesellschaft, die sich permanent verändert. Demokratische Zukunft. Sie sind Stahlkocher oder Konditorin, SchulhausmeisterIn oder SchulleiterIn, verkaufen Brautmoden oder gesunde Lebensmittel oder organisieren Treffpunkte, um mehr über das Leben in Deutschland zu

erfahren und sich über Unterschiede und Gemeinsamkeiten der verschiedenen Kulturen und Traditionen auszutauschen.

Staunen Sie über die Leidenschaft, mit der Schulen die Herausforderungen annehmen, wie sie Vielfalt als ihre Stärke betrachten und damit unsere Gesellschaft stark machen für die Zukunft.

Erleben Sie diesen Stadtteil im Wandel und staunen Sie mit mir, wie das Miteinander unterschiedlichster Menschen im Alltag ganz konkret funktioniert. Denn Marxloh ist auf dem besten Weg, sich von der sogenannten „Nogo-Area“ zu einer hippen „Go-to-Area“ zu wandeln.

Sie können nichts tun für Integration, meinen Sie? Ja, das dachte ich auch immer, dieses „Was geht mich das an? Ich bin ja tolerant!“ Aber Sie können etwas tun. Mehr, als Sie denken. Und dass Sie den dumpfen Boden für feindliche Gesinnungen in unserer Gesellschaft nicht stumm nickend stärken, sondern andere Geschichten erzählen, das ist wichtiger, als Sie vielleicht ahnen.



Wegweiser an der Herbert Grillo-Gesamtschule

Kapitel 1:

Begegnung mit Gänsehaut

Während Marxloh immer wieder in den Medien mit Schlagzeilen über Polizeieinsätze, Clan-Kriminalität, undurchsichtige Immobiliengeschäfte und kriminellen Sozialbetrug auftaucht, läuft mir Tobias Bleek über den Weg. Begeistert schwärmt er von seinem Projekt in Marxloh – muss er ja, denke ich, schließlich leitet er das Education-Programm des Klavier-Festivals Ruhr. Aber so, wie er davon berichtet, macht er mich neugierig. Er weiß, dass ich aus dem Stadtteil nebenan komme und Marxloh seit meiner Kindheit kenne, und möchte gern, dass ich einen journalistischen Blick auf das Engagement des Festivals werfe. Und weil es zeitlich passt, sage ich zu, auch wenn ich mich insgeheim frage: Was will das renommierte klassische Klavierfestival in Marxloh? Mehr als Danke sagen für den internationalen Erfolg und davon etwas an einen sozial schwachen Stadtteil abgeben, kann es doch nicht sein – oder? Ich kenne das von vielen Festivals, dass sie ihr Image mit Aktionen für Kinder aufpolieren. Aber denken die Veranstalter ernsthaft, dass sie in Marxloh bei Kindern und Eltern auf Interesse an Klaviermusik stoßen? Und mal ehrlich: Ist es wirklich Klaviermusik, was die Menschen in Marxloh brauchen? Ist es klassische Musik, die den Schulen hilft, ihre Lernziele zu erreichen? Die das Leben im Stadtteil lebenswerter machen könnte? Es ist die falsche Frage, aber das weiß ich da noch nicht.

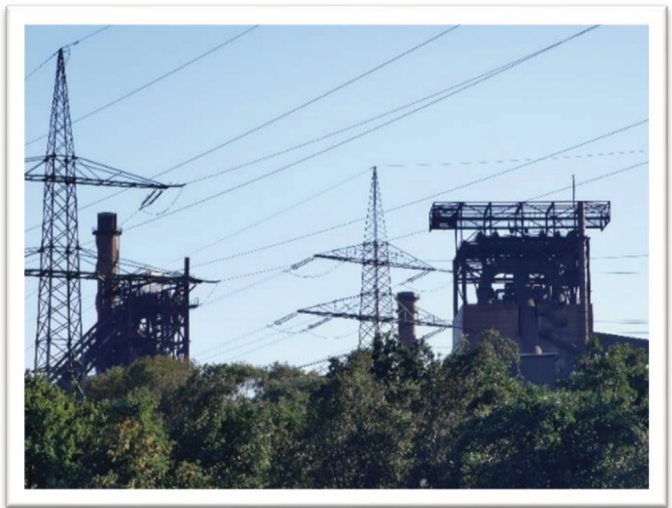
Was will das Klavier-Festival Ruhr in Marxloh?

Natürlich, auch ich engagiere mich seit vielen Jahrzehnten dafür, Menschen für die klassische Musik zu begeistern. Alle sollen erleben, wie sehr diese Musik die eigene Persönlichkeit und das Seelenleben stärken kann. Natürlich sind solche kostenfreien Angebote und der Eintritt in ein richtiges Festival für Schulen eine willkommene Abwechslung zum normalen Unterricht. Aber:

Tobias Bleek zieht zwei Asse aus dem Ärmel, die mich neugierig machen. Das erste: Das Klavier-Festival unterstützt die Schulen das ganze Jahr über – üblicherweise laufen Education-Projekte nur während der Festivalzeit. Und das zweite Ass ist einer der Musiker, der dieses Projekt mitträgt: Richard McNicol. Ich kenne den Briten von seiner unfassbar eindrucksvollen Education-Arbeit bei den Berliner Philharmonikern. Der Dirigent Simon Rattle hatte ihn bei seinem Amtsantritt 2002 aus London mit nach Berlin gebracht, und der erfahrene Flötist lockte zuerst einmal die gefeierten Orchestermusiker aus der Reserve und konnte sie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wirklich begeistern. Innerlich applaudiere ich ihm immer noch für so manchen Moment, den ich in seinen Projekten miterleben durfte. Einmal hatte er eine Regel aufgestellt: Wenn wir den Konzertsaal betreten, verständigen wir uns nur noch mit Zeichen, ohne Worte. Alle hielten sich daran - bis auf die beiden Lehrerinnen, die die Klassen begleiteten und die wurden dann auch prompt ermahnt!

Der Flötist hatte einfach ein gutes Gespür für den richtigen Ton und am liebsten hätte ich oft selbst gern mitgemacht, statt nur zu berichten.

Ich freue mich also darauf, dass ich Richard McNicol in der Grundschule Henriettenstraße wieder begegnen werde. Mit etwas Herzklopfen mache ich mich morgens von Walsum aus auf den Weg nach Marxloh. Die mahnenden Worte meiner damals neunzigjährigen Mutter



Blick aus der Straßenbahn auf den Hochofen